

# DEMOGRAFISCHE FORSCHUNG

## Aus Erster Hand

Eine gemeinsame Publikation des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung, des Rostocker Zentrums zur Erforschung des Demografischen Wandels, des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, des Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital.

### Editorial

## Warum Zahlen wieder mehr zählen...!

Was verbindet Macron, Le Pen, Petry und Merkel? Sie alle haben in der öffentlichen Debatte ihre kontroversen Positionen zur Flüchtlingspolitik geäußert. Viel wird darüber gesprochen, wie wir Geflüchtete besser integrieren können, viel wird diskutiert, wie die Fluchtursachen besser bekämpft werden können. Jedoch werden in der gesellschaftlichen Debatte die Fakten oft außen vor gelassen. In Zeiten des „postfaktischen“ Diskutierens und der populistischen Strömungen ist es aber umso wichtiger, fundierte Informationen über die geflüchteten Menschen und ihre Familien zu erhalten sowie Kenntnisse über deren Lebenspläne, Qualifikationen und Werthaltungen zu gewinnen. Belastbare Statistiken sind eine wichtige Grundlage für die Gestaltung einer wirksamen und nachhaltigen Flüchtlings- und Integrationspolitik. In diesem Kontext untersucht Isabella Buber-Ennsler vom Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital zusammen mit ihrem Team die Bildungsabschlüsse und die Werteinstellungen von Zugewanderten aus Syrien und Irak. Anhand der Flüchtlingsstudie DiPAS geben sie einen tieferen Einblick in die soziodemografischen und kulturellen Eigenschaften der Geflüchteten in Österreich, die sicherlich auch wichtige Hinweise für andere Aufnahmeländer geben können.

Lückenhaft ist daneben auch der demografische Kenntnisstand zur Geburtenrate von Männern. Bislang liegen dazu nur wenig gesicherte Daten vor. Christian Dudel und Sebastian Klüsener vom Rostocker Max-Planck-Institut für demografische Forschung haben sich mit einem speziellen Statistikverfahren beholfen, um diese Lücke zu verkleinern. Erstmals legen sie eine Schätzung der Geburtenrate der Männer in Deutschland im Zeitraum von 1991 bis 2013 vor. Das verblüffende Ergebnis: Im Vergleich zu den Frauen bekommen die Männer weniger Kinder, sie bekommen sie später und über eine größere Lebensspanne verteilt.

Eine weitere Forschungslücke existiert zur Frage, ob die im Zuge des Anstiegs der Lebenserwartung „gewonnenen Jahre“ Jahre in Gesundheit oder eher in Krankheit und Pflegebedürftigkeit sind. Daniel Krefl und Gabriele Doblhammer vom Rostocker Zentrum zur Erforschung des demografischen Wandels belegen nun eindrücklich, dass es darauf keine allgemeine Antwort gibt, sondern dass die gewonnenen Lebensjahre in guter Verfassung vom jeweiligen Wohnort abhängen. Sie zeigen auch, dass länger leben nicht unbedingt bedeutet, länger fit zu sein.

Norbert F. Schneider

### Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital

## Gekommen, um zu bleiben?

### Bildung, Werte und Ziele von Geflüchteten in Österreich

**Als 2015 und 2016 immer mehr Flüchtlinge nach Europa kamen, waren Diskussionen um die Aufteilung sowie die Möglichkeiten zur Integration schnell entbrannt. Was dabei jedoch oft fehlte, waren fundierte Informationen über die Menschen, die gekommen waren: Welche Bildung und Qualifikationen haben die Flüchtlinge? Welche Einstellungen und Werte bringen sie mit? Wie religiös sind sie?**

Österreich war 2015 mit gut 88.000 Asylbewerbern das viertgrößte Aufnahmeland innerhalb Europas. In der europaweit ersten sozialwissenschaftlichen Erhebung im Zusammenhang mit der viel zitierten „Flüchtlingskrise“ wurden hier im November und Dezember 2015 rund 500 Flüchtlinge interviewt. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen des Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital veröffentlichten eine erste Auswertung. Ziel war es, nicht nur Köpfe zu zählen, sondern herauszufinden, was in diesen Köpfen steckt. Für DiPAS (Displaced Persons in Austria Survey) wurden in sieben Flüchtlingsunterkünften in und um Wien Interviews auf Arabisch, Farsi/Dari und Englisch durchgeführt. Die Befragten gaben dabei nicht nur Auskunft zu sich selbst, sondern auch zu ihren (Ehe-)partnern und Kindern. Insgesamt kamen so Daten über knapp 1.000 Geflüchtete in Österreich zusammen, sowie zu gut 400 nahen Angehörigen im Ausland, die später über die Familienzusammenführung nachkommen könnten.

Bei den syrischen und irakischen Flüchtlingen handelt es sich zumeist um junge Familien. Insgesamt sind 39 Prozent der Befragten verheiratet, drei Prozent verwitwet oder geschieden, 23 Prozent ledig, 30 Prozent sind Minderjährige und weitere fünf Prozent sind erwachsene Kinder, die mit ihren Eltern kamen. Auf Grundlage dieser Daten erlaubt die Studie Schätzungen zum Familienzuzug, über den bereits oft gemutmaßt wurde: Laut DiPAS können auf 100 Geflüchtete (Erwachsene und Kinder) maximal 38 Familienzuzüge kommen, wobei dies überwiegend minderjährige Kinder

sein würden (24), und in geringerem Ausmaß Ehefrauen bzw. -männer (14) (vgl. Abb. 1). Der Bildung und den beruflichen Qualifikationen wurde in der Befragung besonderes Gewicht beigemessen – gelten diese doch als zentral für



**Abb. 1:** Wie viele Flüchtlinge kommen über den Familiennachzug nach Österreich? Auch hierauf gibt die Studie Antworten und zeigt, dass hauptsächlich Kinder nachziehen. Quelle: DiPAS 2015

eine Integration in das neue Heimatland. Die Auswertungen durch Isabella Buber-Ennsner und ihre Kollegen und Kolleginnen am Wittgenstein Centre belegen, dass die Geflüchteten weit besser gebildet sind als die durchschnittliche Bevölkerung im Herkunftsland (vgl. Abb. 2). Fast die Hälfte der Befragten aus Syrien und dem Irak hat eine Sekundarbildung erhalten. Der Anteil der Personen, die keine Schule oder lediglich eine Grundschule besucht haben, ist mit sieben Prozent bei den syrischen Flüchtlingen weit kleiner als der Anteil dieser Bildungsgruppe in ihrem Heimatland. Dort hat jeder zweite höchstens eine Grundschulausbildung. Bei den Afghanen ist das Bild ähnlich: Hier besitzen 80 Prozent der Bevölkerung keine formale Schulbildung, unter den befragten afghanischen Flüchtlingen in Österreich war diese Gruppe dagegen mit 30 Prozent weitaus kleiner. Die gut Gebildeten, die mindestens einen post-sekundären Schulabschluss haben, stellten unter den geflüchteten Syrern 27 Prozent, unter den Afghanen elf Prozent. In den jeweiligen Heimatländern liegt ihr Anteil dagegen lediglich bei zehn beziehungsweise drei Prozent. Die irakischen Flüchtlinge wiesen ein ähnliches Bildungsniveau auf wie die Menschen aus Syrien, allerdings ist hier der Anteil der gut Gebildeten mit 31 Prozent besonders hoch. Eine positive Selektion durch Migration ist in der Forschung gut dokumentiert: Wer höher gebildet ist und somit über mehr sozioökonomische Ressourcen verfügt, ist mobiler. Der Grund dafür liegt in den hohen Kosten einer Flucht, die ärmere und damit häufig weniger gebildete Schichten schlichtweg nicht bezahlen können. Die DIPAS-Daten ergaben, dass fast jede/r Dritte nach eigenen Angaben mehr als 4.000 US-Dollar pro Person für die Flucht gezahlt hatte. Das liegt weit über dem jährlichen Pro-Kopf-Einkommen der Länder. In Syrien etwa betrug es im Jahr 2010 rund 3.000 Dollar. Da sich der Wechselkurs seither drastisch verschlechterte, stellen derartige Kosten in der Realität eine noch weitaus größere finanzielle Belastung dar. Während das Bildungsniveau der geflüchteten Frauen und Männer ähnlich war, ist bei der Einschätzung der eigenen Religiosität ein deutlicher Geschlechterunterschied zu sehen.



**Abb. 3:** Dass die Männer in der Arbeitswelt den Vorrang vor Frauen haben sollten, denkt eine Mehrheit der Geflüchteten, jedoch deutlich weniger als in den Herkunftsländern. Quelle: DIPAS 2015, World Value Survey, eigene Berechnungen

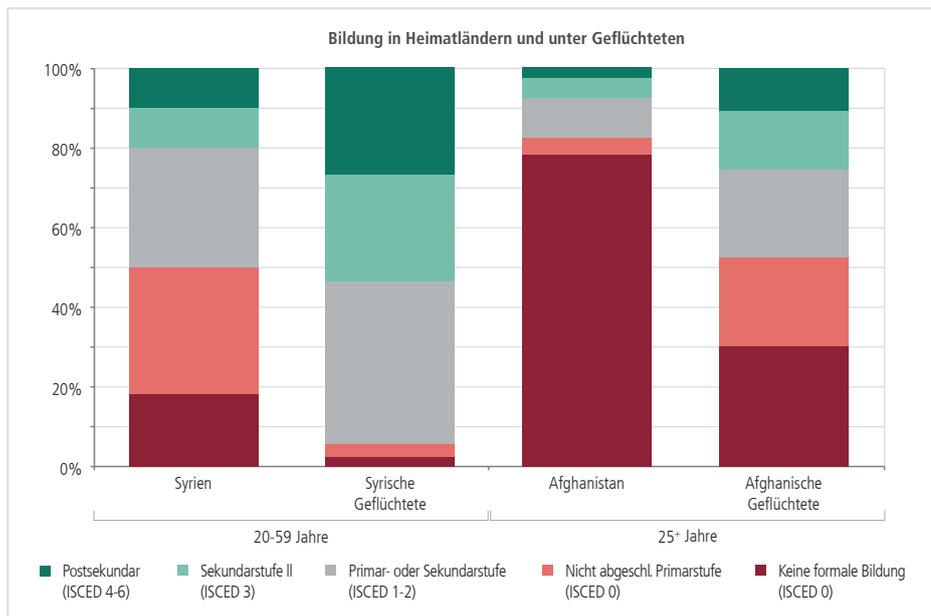
Hier stuften sich Frauen – parallel zu vielen anderen internationalen Surveys – als deutlich religiöser ein. Auf einer Skala von 1 bis 10 erreichten sie einen durchschnittlichen Wert von 6, die Männer einen Wert von 4,7. 18 Prozent der Frauen gaben an, sehr religiös zu sein, während der Anteil bei den Männern gerade einmal halb so groß war. Darüber hinaus gaben syrische und irakische Flüchtlinge seltener als andere an, stark religiös zu sein. Religiosität nimmt mit steigender Bildung ab, was bisherige Studien bestätigen. Ein Vergleich mit Österreichern derselben Altersgruppe ergibt ein sehr ähnliches Bild bei der Selbsteinschätzung der Religiosität. Sobald ihr Asylantrag genehmigt wird, wollen rund zwei Drittel der Befragten eine Arbeit suchen. Knapp ein Drittel – darunter natürlich vor allem die Jüngeren – möchte Schule oder Studium fortführen. Die meisten der Befragten stellen sich darauf ein, dauerhaft in Österreich zu bleiben. Lediglich ein Viertel plant eine spätere Rückkehr ins Heimatland, darunter vor allem Syrer. Ein wichtiger Teil der Befragung beschäftigte sich zudem mit

den Werten und Einstellungen der Geflüchteten unter anderem zur Geschlechtergerechtigkeit. Entgegen genereller Annahmen lehnen sowohl männliche als auch weibliche Befragte traditionelle Einstellungen eher ab. Auch unter den sehr religiösen Menschen herrschen eher egalitäre Ansichten zum Geschlechterverhältnis vor. Dennoch zeigen sich natürlich Unterschiede zu den Vorstellungen der einheimischen Bevölkerungen in Österreich oder Deutschland. Der Aussage „Wenn Jobs knapp sind, sollten Männer den Vorrang haben“ stimmten Flüchtlinge weit häufiger zu als Österreicher oder Deutsche. Interessanterweise war die Zustimmung zu dieser Aussage aber deutlich geringer als in der Bevölkerung arabischer Länder (vgl. Abb.3). In der Zwischenzeit sind ähnliche Ergebnisse für Deutschland präsentiert worden. Laut einer Befragung des deutschen Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) und des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) unter mehr als 2.300 geflüchteten Erwachsenen gehen die unerwartet hohen Bildungslevel mit positiven Einstellungen zu vermeintlich westlichen Werten wie Demokratie und Frauenrechten einher. In Österreich werden die DIPAS-Schlussfolgerung zum Bildungsniveau der Geflüchteten durch zwei weitere, gänzlich unterschiedliche Datenquellen bestätigt (AMS; Erhebung im Bundesland Salzburg). Gemeinsam mit diesen Studien liefert DIPAS einen ersten, sehr weit gefassten Einblick in die soziodemografischen und kulturellen Charakteristika von Geflüchteten, die sich für weitere Debatten und Entscheidungen als sehr wichtig erweisen könnten.

Mitautorin der wissenschaftlichen Studie:  
Isabella Buber-Ennsner

### Literatur

I. Buber-Ennsner, Kohlenberger, J., Rengs, B., Al Zalak, Z., Goujon, A., Striessnig, E. et al.: Human Capital, Values, and Attitudes of Persons Seeking Refuge in Austria in 2015. PLOS ONE 11(2016)9: e0163481. DOI:10.1371/journal.pone.0163481



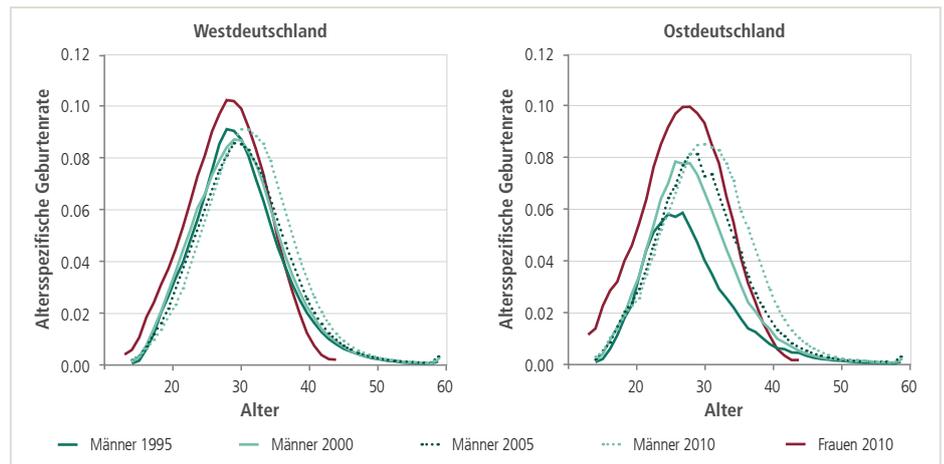
**Abb. 2:** Der Anteil der gut Gebildeten (ISCED 4-6) ist unter den Flüchtlingen mehr als doppelt so groß wie in ihren Heimatländern. Quelle: DIPAS 2015, Central Bureau of Statistics (2004) for Syria, Central Statistical Org. for Afghanistan

## Die Kinder der Väter

Erstmals berechnete Geburtenrate der Männer zeigt weltweiten Negativrekord in Ostdeutschland

**Wenn es um Geburtenraten geht, werden meist nur Frauen betrachtet und Männer außen vor gelassen. Das liegt auch daran, dass schlichtweg zu wenige Daten zur Fertilität von Männern erhoben werden. Zwei Wissenschaftler des Rostocker Max-Planck-Instituts für demografische Forschung haben sich mit statistischen Methoden beholfen und zeigen, wieso auch die Geburtenrate der Männer mehr Beachtung verdient.**

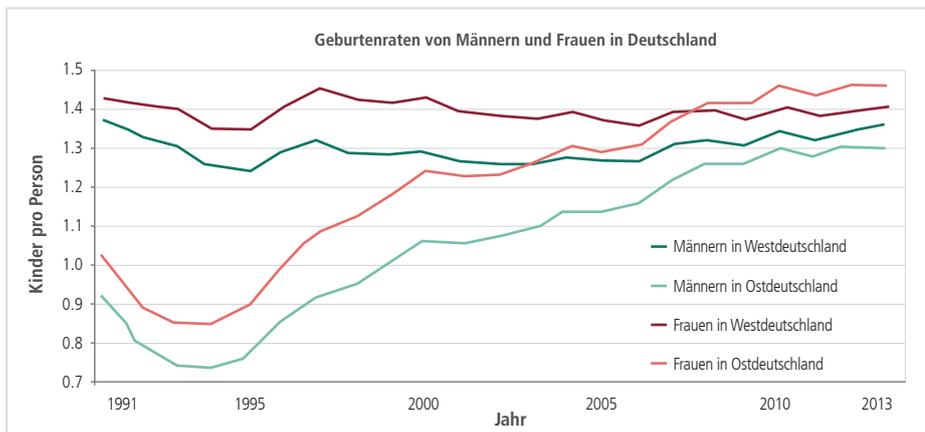
Über 16 Millionen Kinder wurden in der Zeit von 1991 bis 2013 in Deutschland geboren. Doch während wir sehr genau wissen, wie viele Kinder auf eine Frau kommen, wissen wir über die Geburtenraten der Männer so gut wie gar nichts. Denn in der deutschen Geburtenstatistik werden Daten zu den Vätern nur dann auf jeden Fall ermittelt, wenn diese mit den Müttern der Kinder verheiratet sind. Informationen zu Vätern von nichtehelich geborenen Kindern, die gerade in Ostdeutschland einen hohen Anteil stellen, wurden bis zum Jahr 2000 überhaupt nicht erfasst. Seit 2001 können Angaben auf freiwilliger Basis gemacht werden. Um trotzdem möglichst genaue Geburtenraten für Männer errechnen zu können, leiteten Christian Dudel und Sebastian Klüsener vom Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock die fehlenden Daten aus den Angaben der statistisch erfassten Väter und aus Informationen zur Mutter ab. Erstmals liegen nun für den Zeitraum von 1991 bis 2013 Geburtenraten für Männer in Deutschland vor. Demnach bekommen Männer im Vergleich zu Frauen weniger Kinder (s. Abb. 1), sie bekommen sie später und über eine größere Altersspanne verteilt. Zwar verläuft die Geburtenentwicklung von Männern und Frauen in etwa parallel, weil sie sich aus der gleichen Anzahl an Geburten errechnet. Diese Geburten werden jedoch auf eine größere Anzahl an Männern verteilt, weil diese u.a. durch eine höhere Zuwanderung von Männern nach Deutschland in der Überzahl sind. Gleichzeitig entsteht ein statistischer Effekt: Weil bei Männern die Altersspanne, in der sie potenziell Kinder kriegen können, länger ist als bei Frauen, gibt es mehr Männer im reproduktiven Alter, auf welche die neu geborenen Kinder verteilt werden.



**Abb. 2:** Trend zur späten Vaterschaft: Das Durchschnittsalter der Männer bei der Geburt ihrer Kinder hat sich seit 1995 deutlich erhöht. Quelle: FDZ 2016, eigene Berechnungen.

Im Jahr 2013 lag die durchschnittliche Geburtenrate bei 1,35 Kindern pro Mann, während sie bei Frauen 1,42 Kindern betrug. Generell liegt die Geburtenrate der Männer in Westdeutschland ungefähr vier, in Ostdeutschland sogar mehr als zehn Prozent unterhalb der Geburtenrate der Frauen. Denn in den Neunziger- und Nullerjahren wanderten vor allem Frauen aus dem Osten ab, so dass sich der Männer-Überschuss erhöhte. Besonders gering war die männliche Geburtenrate in Ostdeutschland im Jahr 1994. Die erstmals ermittelte Geburtenrate von 0,74 Kindern pro Mann stellt für Friedenszeiten einen neuen weltweiten Negativrekord dar und unterschreitet das viel diskutierte Rekordtief der ostdeutschen Frauen, die 1994 eine Geburtenrate von 0,85 Kindern erreichten, noch einmal deutlich.

Das ist unter anderem deshalb von großer Bedeutung, weil diese niedrige Geburtenrate darauf hindeutet, dass in Ostdeutschland bald eine Generation mit verhältnismäßig vielen kinderlosen männlichen Senioren existieren wird, die etwa beim Eintreten von Pflegebedürftigkeit auf staatliche Hilfe angewiesen sein könnten. Zwar entschärft sich diese Situation seit Mitte der 1990er Jahre wieder, doch bis heute liegt die Geburtenrate der Männer im Osten unter der im Westen Deutschlands. In beiden Landesteilen zeigt sich unterdessen ein deutlicher Trend zu älteren Vätern (vgl. Abb.2). Im Westen stieg das Durchschnittsalter der Väter bei der Geburt von 1995 bis 2010 um 1,4 Jahre, im Osten sogar um 2,6 Jahre. Dennoch sind die Väter im Osten mit durchschnittlich 32,4 Jahren bei der Geburt ihrer Kinder immer noch ein gutes halbes Jahr jünger als Männer im Westen (33,1 Jahre). Im Vergleich zu den Frauen zeigt sich gerade im höheren Alter die größere Zeitspanne bei den Männern: Während bei sechs Prozent aller Geburten der Vater älter als 45 Jahre ist, kommt dies bei Müttern nur bei 0,2 Prozent der Geburten vor.



**Abb. 1:** Weil es mehr potentielle Väter als Mütter gibt, liegt die Geburtenrate der Männer rund fünf bis zehn Prozent niedriger als die der Frauen. Ein bisher nicht bekanntes Rekordtief erreichte sie Mitte der 1990er Jahre in Ostdeutschland: Damals lag die Geburtenrate bei 0,74 Kindern pro Mann. FDZ 2016, eigene Berechnungen.

Mitautor der wissenschaftlichen Studie:  
Christian Dudel

### Literatur

C. Dudel, Klüsener, S.: Estimating male fertility in eastern and western Germany since 1991: a new lowest low? Demographic Research 35(2016)53, S. 1549-1560. DOI: 10.4054/DemRes.2016.35.53

## Gesunde Zeiten, kranke Zeiten

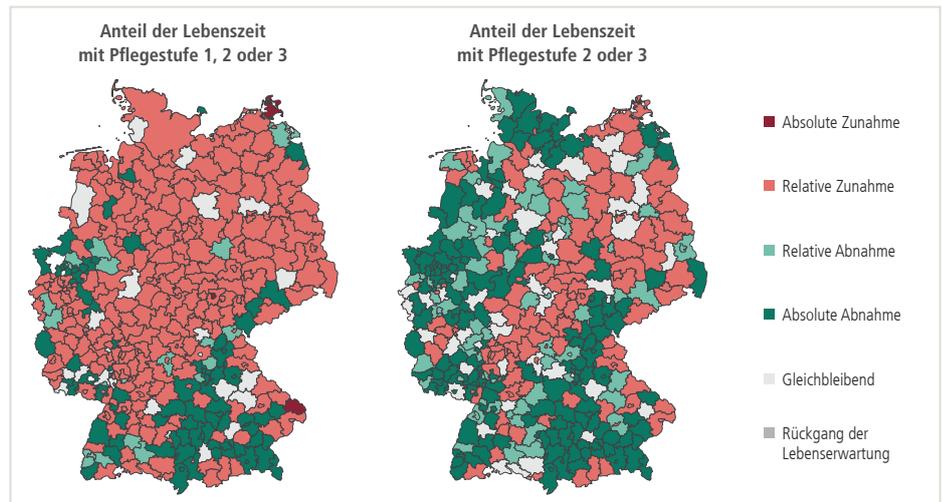
Verbringen wir unsere hinzugewonnene Lebenszeit in Gesundheit oder als Pflegebedürftige?

**Fast in allen Landkreisen stieg die Lebenswartung in den Nullerjahren. Doch wie erleben wir diese zusätzliche Lebenszeit: als rüstige Rentner oder als Pflegebedürftige? Eine Studie des Rostocker Zentrums zur Erforschung des demografischen Wandels zeigt, dass dies auch stark vom Wohnort abhängt. Insgesamt aber nehmen sowohl die gesunde Lebensjahre als auch Zeiten in Pflegebedürftigkeit zu.**

Fast in allen Kreisen und kreisfreien Städten stieg die Lebenswartung in den Nullerjahren. Doch wie erleben wir diese zusätzliche Lebenszeit: als rüstige Rentner und Rentnerinnen? Oder resultiert die zusätzliche Lebenszeit einfach daraus, dass der Tod schwer kranker Menschen mit medizinischer Hilfe hinausgezögert wird? Um es zugespitzt zu formulieren: Ist es also eher kranke oder gesunde Lebenszeit, die wir hinzugewinnen?

Um Antworten auf diese Fragen zu finden, haben Daniel Kreft und Gabriele Doblhammer vom Rostocker Zentrum zur Erforschung des demografischen Wandels die Daten der Pflegestatistik analysiert, die alle Pflegebedürftigen, ihr Alter, ihr Geschlecht, ihren Wohnort sowie ihre genaue Pflegestufe beinhaltet. Demnach ist im untersuchten Zeitraum von 2001 bis 2009 die Zahl der Menschen in Langzeitpflege von 2,04 auf 2,34 Millionen gestiegen. Das entspricht rund 2,5 Prozent (2001) beziehungsweise 2,9 Prozent (2009) der deutschen Bevölkerung. Dieser Anstieg ist nicht verwunderlich – kommen doch in Deutschland gerade die Babyboomer-Generationen in ein höheres Alter. Die gute Nachricht dabei ist: Jeder Zweite benötigt vergleichsweise wenig Hilfe (Pflegestufe 1).

Doch damit ist nichts über die Qualität der über die Zeit hinzugewonnenen Lebensjahre gesagt. Diese wird durch das Verhältnis von gesunden und kranken Lebensjahren



**Abb. 1:** Betrachtet man alle Pflegestufen, nimmt die Pflegebedürftigkeit in den meisten deutschen Kreisen zu. Der Anteil der schweren Pflegefälle (Stufe 2 und 3) ist dagegen zumeist rückläufig. Quelle: Statistische Landesämter, Pflegestatistik 2001- 2009, Regionalstatistik 2013, eigene Berechnungen.

bzw. -monaten ausgedrückt, dem Health Ratio oder Gesundheitsquotienten. Kreft und Doblhammer beschreiben hierfür fünf etablierte Gesundheitsszenarien (vgl. Abb. 1): Im besten Fall nimmt die absolute Zahl der in Gesundheit verbrachten Jahre zu und Zeiten in Pflege ab (absolute Abnahme der Pflegebedürftigkeit), das ist in 97 Kreisen und kreisfreien Städten der Fall. Nimmt die Zahl der gesunden Jahre zwar zu, die Zeit der Pflegebedürftigkeit aber auch, spricht man von relativer Abnahme (21 Kreise) oder relativer Zunahme (263 Kreise) der Pflegebedürftigkeit, je nachdem, ob die in Gesundheit oder die in Krankheit verbrachte Zeit stärker gestiegen ist. Steigt beides gleich stark, bleibt der Gesundheitsquotient unverändert. Im ungünstigsten Fall sinkt die absolute Zahl der gesunden Jahre und die Zeiten in Pflegebedürftigkeit nehmen zu (absolute Zunahme) wie in vier deutschen Kreisen und kreisfreien Städten.

Für das gesamte Bundesgebiet konnten Kreft und Doblhammer eine Zunahme sowohl der gesunden Jahre als auch der kranken Jahre feststellen. Letztere stiegen bei den Männern von 1,58 im Jahr 2001 auf 1,83 Jahre im Jahr 2009 und bei den Frauen von 3,05 auf 3,38 Jahre. Das liegt allerdings vor allem an der zunehmenden Zahl von Menschen, die vergleichsweise wenig Hilfe benötigen, also in die Pflegestufe 1 eingeteilt wurden. Die Zeitspanne, die Menschen in der Pflegestufe 2 oder 3 verbrachten, veränderte sich sowohl bei den Männern (0,85 Jahre) als auch bei den Frauen (1,61 Jahre) kaum. Die ohne Pflege verbrachten Jahre stiegen dagegen bei den Männern stärker an als bei den Frauen. Insgesamt ist der Anteil der Jahre mit

Pflegebedürftigkeit (alle Pflegestufen) in den meisten Kreisen gestiegen, der Anteil starker Pflegebedürftigkeit (Pflegestufe 2, 3 und Härtefälle) aber ist stabil geblieben oder sogar zurückgegangen.

Es gibt jedoch relativ viele Kreise, die von diesem Gesamttrend stark abweichen – eine Heterogenität, die im untersuchten Zeitraum sogar noch zugenommen hat. Besonders deutlich zu erkennen ist dieser regionale Unterschied für schweren Pflegebedarf (vgl. Abb. 1, rechts): Hier stehen 126 Kreise mit einer relativen Zunahme 160 bzw. 73 Kreise mit einer absoluten bzw. relativen Abnahme gegenüber. Die Qualität der hinzugewonnenen Lebensjahre kann also von Kreis zu Kreis sehr stark variieren, was nachweislich eher auf Unterschiede in den Pflegequoten als in den Sterblichkeitstrends zurückzuführen ist. Wie es zu diesen starken Unterschieden kommt, muss Gegenstand weiterer Untersuchungen sein.

**Mitautor der wissenschaftlichen Studie:**  
**Daniel Kreft**

### Literatur

**D. Kreft, Doblhammer, G.:** Expansion or compression of long-term care in Germany between 2001 and 2009? A small-area decomposition study based on administrative health data Population Health Metrics 14(2016)24. DOI 10.1186/s12963-016-0093-1

## Impressum

**Herausgeber:** James W. Vaupel, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock

### in Kooperation mit

- Gabriele Doblhammer, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels, Rostock
- Norbert F. Schneider, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Wiesbaden
- Wolfgang Lutz, Vienna Institute of Demography / Austrian Academy of Sciences und Wittgenstein Centre for Demography and Global Human Capital, Wien

ISSN: 1613-5822

**Verantwortlicher Redakteur:** Roland Rau (V.i.S.d.P.)

**Redaktionsleitung:** Tomma Schröder

**Wissenschaftliche Beratung:** Katja Köppen, Roland Rau

**Technische Leitung:** Silvia Leek **Layout:** Maike Kehler

**Druck:** Druckerei Weidner GmbH, 18069 Rostock

**Anschrift:** Max-Planck-Institut für demografische Forschung

Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock, Deutschland

**Telefon:** (+49) 381/2081-143 **Telefax:** (+49) 381/2081-443

**E-Mail:** redaktion@demografische-forschung.org

**Web:** www.demografische-forschung.org

**Erscheinungsweise:** viermal jährlich

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder. Der Abdruck von Artikeln, Auszügen und Grafiken ist nur für nichtkommerzielle Zwecke bei Nennung der Quelle erlaubt. Um Zusendung von Belegexemplaren wird gebeten.



Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.

### Kontakt:

kreft@rostockerzentrum.de | Rostocker Zentrum zur Erforschung des demografischen Wandels